Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 31

Artikel: Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]
Autor: Altheer, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645419

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

20. Fortsetzung

Ellen rief begeistert:

„Sie haben ganz recht! ‚Siegerring' muss es natürlich heissen! Dann bekommt das Ganze einen Sinn. Und ‚Kämenate' ist vielleicht deutlicher als wir ahnen... Immerhin weiss auch ich immer noch nichts damit anzufangen..."

„Oh, doch! Wenn wir..." sagte Bob rasch. Dann aber schwieg er ganz plötzlich, wie einer, der entweder sich verrannt hat oder mit einem Mal selber nicht mehr an das glaubt, was er eben proklamieren wollte.

„Wie meinten Sie, Herr Kollege?" fragte Ellen, indem sie ihn prüfend anschaute.

Bob starrte unbeweglich vor sich hin. Aber eine innere Unruhe hatte von ihm Besitz ergriffen und zwang ihn, sich durch rasche, unbeherrschte Bewegungen der Hand und heftige Zuckungen des Gesichts zu verraten.

Ellen entging das nicht.

„Was haben Sie noch festgestellt, lieber Kollege?" fragte sie rasch.

Bob zuckte die Achseln.

„Nichts. — Leider! — Eben nichts! — Weiss der Teufel! — Es fällt mir nichts mehr ein!"

Inzwischen hatte Ellen unbemerkt eine ihrer Niggerplatten aufgelegt — und unvermittelt gellten Bob die ebenso bekannten wie verhassten Klänge durch den kleinen Raum.

„Oh!" schrie Bob. „Sie wollen mich vertreiben?"

„Ganz im Gegenteil! Ich wollte den Versuch machen, Sie davon zu überzeugen, dass die Sache nicht halb so schlimm ist..."

„Wenn Sie dabei sind, liebe Kollegin..."

„Und wenn dies in Zukunft ein Zeichen dafür sein könnte, dass Ihr Besuch in der „nächsten Nachbarschaft" erwünscht wäre?"

„Dann, liebe Kollegin, dürfen Sie diese verteufelten Platten auflegen, so oft Sie wollen — Tag und Nacht!"

Auf „grosse Tour"

Nachdem Bob den Besuch bei seiner Nachbarin — bei Miss Ellen — beendet hatte, machte er noch einen kleinen Spaziergang.

Allerhand Gedanken beschäftigten ihn, Gedanken, in deren Mittelpunkt sich immer wieder das Bild dieser Ellen Howard schob. Und auch der Spruch liess ihn nicht los. Er fand ihn, ein bisschen zerknüllt, in seiner linken Rocktasche und las ihn immer und immer wieder. Er war nun fest davon überzeugt, des Rätsels Lösung doch noch in John Lemms Hütte auf der Weissfluh zu finden.

Am andern Morgen, in aller Frühe, rief er die Skischule an:

„Hallo! Halten Sie es für möglich, dass ich, mit einem guten Lehrer, heute nach Parsenn hinauf gehen kann?" fragte er.

„Hinauf — gewiss. Wie Sie aber hinunter kommen werden — das hängt ganz von — Ihrem Lehrer ab."

„Ja — hm! Ich weiss schon... Aber was halten Sie davon, Herr Direktor? Ich sollte unbedingt... Ich hätte oben etwas ganz dringendes zu erledigen."

„Natürlich muss ich Ihnen abraten. Es ist entschieden zu früh für Sie... Schliesslich aber — Sie können schlimmstenfalls mit der Bahn wieder hinunterfahren... Augenblick — ich verbinde Sie mit Ihrem Klassenlehrer."

Der Lehrer, einer jener frischen, gutgewachsenen Bündner Jünglinge, die das Entzücken aller Skischülerinnen bilden und auf den Skiern sozusagen auf die Welt gekommen zu sein scheinen, meinte:

„Wenn es unbedingt sein muss — natürlich. Ich werde meine Klasse für heute abgeben... Also gut: Treffen wir uns um zehn Uhr bei der Parsennbahn."

Zum ersten Mal erlebte Bob, während Erich schmollend im Hotel zurückbleiben musste, den grossen „Betrieb" auf der Parsennbahn, obwohl die Saison noch nicht eigentlich im Schwunge war.

Zusammengepfercht wie die Heringe standen die Skifahrer, Männlein und Weiblein, in den sonntäglich leuchtenden roten Wagen und sprachen, teils scherzend, teils in ernsten, grossen Tönen von dem, was sie schon geleistet und heute zu leisten im Sinne hatten.

Bob Scholl fühlte sich von einem leichten Schwindel erfasst, wenn er sich umsonst Rechenschaft darüber zu geben suchte, was dieser oder jener Ausdruck bedeutete und was mit einer bestimmten Handbewegung, mit einer Geste gemeint war, die, so unverständlich sie ihm waren, scheinbar als Mittel allgemeiner gegenseitiger Verständigung unter den Wintersportleuten dienten.

Die Helligkeit der im Sonnengold glitzernden Silberlandschaft, die rings um ihn blendendes Licht ausstrahlte und widerspiegelte, tat ihm in den Augen weh.

Als sie auf dem Joch auf die Terrasse hinaus traten, wo ein Durcheinander von Menschen, ein Gewirr von Stimmen und Farben herrschte, staunte er überwältigt um sich.

Eine neue Welt offenbarte sich ihm hier, eine Welt, von deren Glanz und Schönheit er bisher keine Ahnung gehabt hatte:

Wintersport im Konzentrat, Skibetrieb in Hochkonjunktur... Lauter frohe, strahlende Gesichter von Menschen, die mehr oder weniger gut skifahren konnten und genau wussten, was sie sich zumuten durften.

Er kam sich klein, einsam, verlassen vor in der Menge dieser sportfrohen Menschen, die den Alltag abgestreift und sich für Stunden ganz der körperlichen Leistung verschrieben hatten.

Als er seinem Begleiter erklärte, dass John Lemms Hütte sein Ziel sei, begegnete er einem ungläubigen Lächeln.

„Trauen Sie sich das zu?" fragte der junge Bündner.

„Ich muss", sagte Bob, und es klang so einfach und doch bestimmt, wie es gemeint war.

„Die Skier lassen wir aber da", entschied der Lehrer.

Die anfängliche Enttäuschung Bobs über diesen „Befehl" wich aber bald dem Gefühl der Erleichterung, als er sah, wie gewandt sich viele dieser Skifahrer mit ihrer Aufgabe abzufinden schienen.

Wohl gab es bald da, bald dort, Gelegenheit, einem hilflosen und unsichern Anfänger zuzuschauen, der mit der ganzen Parsennherrlichkeit nicht viel mehr anzufangen verstand, als sich immer wieder mitten hinein zu setzen und die Spur seines skisportlichen Erdenwallens durch eine ununterbrochene Kette der ausgiebigsten „Badewannen" zu kennzeichnen.

Alle Uhren Kornhausplatz 11 J. L. WYSS Alle Reparaturen vis-à-vis Kornhauskeller

Üsersch Augste-Füür

Federico

Zum vierte Mal in schwäre Zyte,
Tuet lüchte üsersch Augste-Füür,
Vom Chilche-Turm ghörsch d'Glogge lüte,
Si töne ärnst und mahnend hür!

Ja, üsersch Füür brönnt scho no wyter,
's het emel no die rächti Gluet,
's sy Trämel drinn, nid nume Schyter,
So Bärgholz heizt halt gäng no guet!

Der Räge cha das Füür nid lösche,
Kei frömde Luft wäit's au nid us,
Und we me gloubt, es sig bald Aesche,
Schlöh wieder nöji Flamme drus!

Dass üsersch Augste-Füür tuet brönne,
Trotz allem Chriegseländ und Zank,
Mir üs doch dra erfreue chönne,
G'hört üsem Herrgott Lob und Dank!

Sie wanderten auf dem Weg, den Bob schon im Sommer und Herbst gegangen war, um den Höhenzug herum, der Wasserscheide entgegen.

Der Führer und Lehrer machte seinen Schüler darauf aufmerksam, wenn er irgendwo einen guten Fahrer in schöner Abfahrt erblickte.

„Sehen Sie dort die wundervollen Telemärker? Ist es nicht schön? Und die saubere Spur, die er zurücklässt! Leider können das heute nicht mehr viele. Die meisten sind zu gewöhnliche Pistenrutscher geworden — und wenn ihnen unterwegs ein bisschen Neuschnee begegnet, liegen sie unfehlbar auch schon drin..."

So erzählte der Lehrer, in allen Tonarten die guten Fahrer lobend und die schlechten weder mit Spott noch mit guten Ratschlägen, die sie allerdings nicht hören konnten, verschonend.

Sie stiegen gemächlich den schmalen Weg hinan, der auch jetzt für unentwegte Alpinisten und Skifahrer teils zurechtgetreten, teils sogar ausgeschaufelt war.

Die Sonne war nach und nach hinter Schleiern von Dunst und Wolken schwächer geworden. Grau stieg es im Westen empor; dann wurde es unheimlich dunkel und schwarzgelb. Wie eine ferne Drohung ballte es sich am Horizont zusammen.

„Es wird Schnee geben", meinte der Lehrer, mit zusammengezogenen Brauen das düstere Gewölk musternd.

Seine Blicke glitten prüfend über das Gesicht des Begleiters und schienen darin irgend etwas zu suchen. Dann sagte er:

„Ich glaube, es wird besser sein, wenn wir umkehren. Wenn es hier oben zu schneien anfängt, hört mehr oder weniger die Gemütlichkeit auf."

Bobs Enttäuschung malte sich deutlich in seinem Gesicht.

„Ich sollte unbedingt hinauf. Es ist von ausserordentlicher Wichtigkeit."

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock Telephon 3 20 55

Der Führer zuckte die Achseln und schwieg. Anstatt zu antworten, drehte er sich wieder um und stieg weiter bergwärts.

So stapften sie eine Viertelstunde, einer dicht hinter dem andern.

Die dunkeln Wolken hatten sich näher herangeschoben. Dämmerung senkte sich rings um sie nieder.

Dabei war es kaum etwas mehr als elf Uhr vormittags.

Nach einer Weile wandte sich der Führer, der voranging, abermals um und sagte:

„Es tut mir leid, Herr! Aber es wird nicht gehen. Ich kann die Verantwortung nicht übernehmen."

„Ich entbinde Sie von allen Verpflichtungen", meinte Bob kurz entschlossen.

Der Führer lächelte.

„Sie schon, Herr! Aber der Skiklub nicht. Ich bin für Sie verantwortlich, ob Sie nun wollen oder nicht. Dafür müssen Sie mir aber auch die Führung überlassen."

Es hatte inzwischen zu schneien angefangen. Die Flocken fielen so dicht, dass die Augen ringsum in einen weissen Wirbel blickten, hinter dem tiefdunkel und nah der Horizont drohte, der dichter und dichter an sie heranrückte. Es wurde so dunkel, dass man kaum sah, wo man den Fuss hinsetzte.

Bob begriff, dass sein Führer recht hatte, und kehrte um. In ruhiger Sicherheit stapfte der Skilehrer den Weg zurück.

„Halten Sie mich mit einer Hand am Gürtel", mahnte er Bob.

Bob tat es; denn die Nacht, die alles um sich schluckte, war unheimlich geworden.

So stiegen sie Schritt für Schritt hinab, der Wasserscheide entgegen, während Dunkelheit sie umgab und Flocken sich leise hoch auf Kopf und Schultern legten.

Nachdem sie eine Weile abgestiegen waren, ging es wieder leicht aufwärts.

„Hier ist der Wegweiser", sagte der Führer.

Bob sah nichts. Erst als er dicht vor der Stange stand, die die Routentafeln trug, erkannte er, wo sie sich befanden. Er musste sich gestehen, dass seine Lage hoffnungslos gewesen wäre, wenn er nicht diesen wettergewohnten Begleiter bei sich gehabt hätte.

Stimmen wurden laut und kamen näher. Zwei entschlossene, herbe, jugendliche Männergesichter tauchten, wie Schemen, aus der Finsternis auf.

„Was ist los?" fragte der Führer.

„John Lemm hat telephoniert. Eine Skifahrerin scheint sich verirrt zu haben. Vor einer halben Stunde ist sie oben abgefahren. Sie müsste längst hier sein ..."

„Wie konnte er zugeben, dass sie in dieses Wetter hinaus ging!" protestierte der Skilehrer.

„Er habe sie gewarnt und zurückgehalten. In einem unbewachten Augenblick scheint sie dann aber doch ausgerückt zu sein", meinte einer der Patrouilleure entschuldigend.

„Und jetzt? — Müsst ihr hinauf?"

Diese Frage des Führers war mit einer deutlichen Kopfbewegung in der Richtung kombiniert, wo möglicherweise die Höhe der Weissfluh lag.

„Dann also Hals- und Beinbruch! Und Skiheil!" rief der Führer. „Wir gehen ins Joch. Wenn ihr Hilfe braucht — ich bin dort."

Das war so einfach wie gut gemeint und beleuchtete für Bob mit einem Schlag die Selbstverständlichkeit gegenseitiger Hilfe unter diesen naturverbundenen Menschen.

Parsenn-Patrouille

Mühsam marschierten Lehrer und Schüler in gewohnter Formation ihrem Ziele zu. Erst als sie sich von den beiden jungen Helfern getrennt hatten, war Bob Scholl der flache,

lange Schlitten aufgefallen, den einer von ihnen hinter sich her gezogen.

„Parsenn-Patrouille", sagte erklärend der Skilehrer.

Inzwischen war bereits so viel Neuschnee gefallen, dass er ihnen gelegentlich bis zu den Knien reichte. Wortlos stapften sie weiter, der Skilehrer mit ruhiger Ueberlegenheit voran — Bob schnaufend hinterher. Die ungewohnte körperliche Anstrengung machte ihn müde — und schwere Schweisstropfen rannen ihm, trotz der übertriebenen Winterlichkeit der ganzen Umgebung, die Wangen hinunter.

Als sie endlich beim Weissfluhjoch anlangten, begegnete ihnen mit gewichtiger Geschäftigkeit ein frischer, rotwangiger Dreikäsehoch, der auf die Rufe „Beat! Beat!", die irgendwoher kamen, laut, lärmend und ebenso beruhigend antwortete:

„Ja, ja! Ich bin schon da! Ihr müsst doch nicht immer Angst haben!"

Es war der kleine Beat Fopp, der Sohn des Gastwirts auf dem Joch, ein Bub, der es mit seinen fünf Jahren mit manchem Erwachsenen aufnahm, der sich für eine halbe Skikanone halten mochte, und für den das Leben während der Wintermonate aus nichts anderem als aus Skisport, Essen und Schlaf bestand.

„John Lemm hat eben wieder angerufen. Er fürchtet für die Skifahrerin und bittet immer wieder, man möchte doch alles aufbieten, um ihr, wenn irgend möglich, zu helfen."

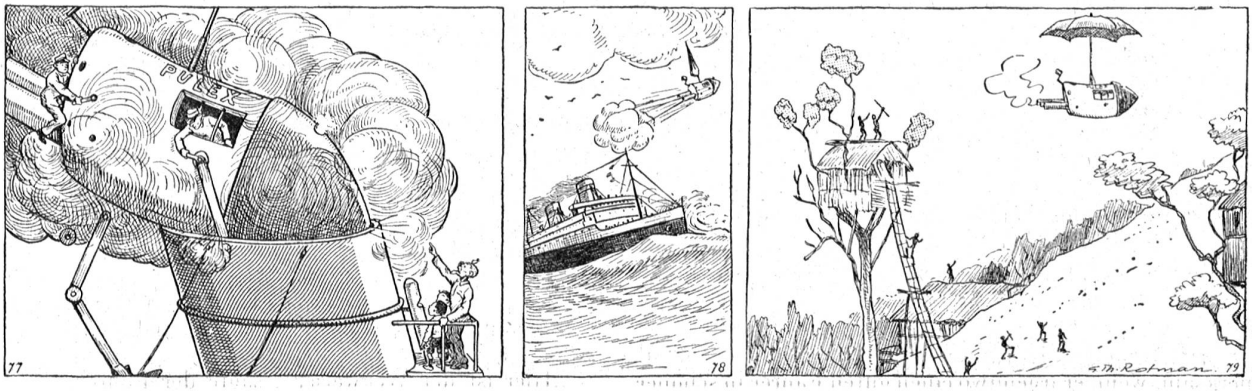
(Fortsetzung folgt)

Wie *Professor Spitz* eine Weltreise machte

von G. Th. Rotman

15. Fortsetzung
(Nachdruck verboten)

Diese Kindergeschichte mit Bildern ist für unsere kleinen Leser bestimmt, und wir hoffen, ihnen damit eine Freude zu bereiten. Die Redaktion.



(77—79) «Gut», brüllte der Kapitän, rot vor Wut, «aber dann sorgen Sie dafür, dass Sie mit Ihrem schlampigen Apparat sofort von meinem Schiff verschwinden oder ich lasse das ganze Ding in Stücke zerhacken!» Alle Ehrfurcht vor menschlichem Wissen und menschlichem Genie war auf einmal verschwunden. «Ich kann ja so nicht starten!» rief Professor Spitz verzweifelt aus; «die Füsse haben sich im Schornstein verwirrt!» «Dann müssen die Füsse abmontiert werden», erwiderte der Kapitän, und er gab nach dem Maschinenraum den Befehl, zwei Mechaniker sollten zum Pulex hinaufsteigen und die Füsse abschrauben. «Ehe ich am Ende meiner Reise bin, wird von dem ganzen Pulex nichts mehr übrig sein!» seufzte der Professor, als er die Füsse seines Apparates hinunterstürzen sah. Aber er wollte nicht nachgeben; er wollte nicht bezahlen, was auch später bei der Landung geschehen möchte!

Nach einer halben Stunde — bums! da sprang der Pulex wieder schön davon. Leider hatte aber Professor Spitz in seiner Nervosität vergessen, die Karte und den Kompass richtig zu konsultieren, und das sollte dem armen Manne später grosses Kopfzerbrechen bereiten. Er nahm nämlich nicht genau den richtigen Kurs, aber davon hatte er noch nicht die leiseste Ahnung.

Einige Stunden später entdeckte man Land. «Merkwürdig!» rief Professor Spitz aus, «ich habe nie gewusst, dass man in Hawaii die Wohnungen auf den Bäumen baut!» Mittlerweile stieg der Boden schnell an; man würde gewiss gegen die Berge prallen!

(80—82) Noch ehe die Kraft des zuletzt abgefeuerten Raketenschusses sich ausgewirkt hatte, prallte der Pulex gegen den Gipfel des Hügels. Da die Füsse jetzt nicht mehr vorhanden waren, konnte der Apparat nicht mehr darauf landen und bald rollte der Pulex mit schwindelerregender Eile den Abhang herunter. In wenigen Sekunden war auch vom Fallschirm nichts mehr übrig, aber das Schlimmste war doch, was im Innern des Pulex vor sich ging. Holterdipolter wurden der Professor und seine jugendlichen Gefährten herumgeschleudert. Nicht anders erging es der übrigen Ladung; kurzum, das Ganze wurde durcheinander gerüttelt und gequirlt, bis die armen Weltreisenden gar nicht mehr wussten, ob sie noch lebten oder tot seien. Hart am Fusse des Hügels prallte der Pulex gegen einen hohen Baum, auf dem sich eine Wohnung befand. Der schwere Apparat riss dabei den ganzen Baum aus dem Boden, so dass die Bewohner wie Pfeffer aus einer Pfefferbüchse aus dem eigenen Haus herausgestreut wurden. Zum Glück hatten sie harte Köpfe, so dass sie noch so ziemlich gut davonkamen.

Dann stürzte der schwere Baum laut krachend zu Boden, so dass das ganze Haus zerschmettert wurde!